

Martha will nicht böse sein

Artig sitzt sie auf dem Sofa, auf dem Sofa mit dem heiklen Stoff, wenn sie auch mit der Bedeutung „heikel“ nicht viel anzufangen weiß. Mutters Tonfall, wenn sie dieses Wort ausspricht, die tiefen Falten auf ihrer Stirn, ihr - wie ein Blitz - greller Blick, all das zusammen lässt Martha klar sehen. Sie kann es wie auf einem Thermometer ablesen, nur dass man nicht Kälte oder Hitze auf Mamas Gesicht gemessen findet, sondern Ablehnung und Wohlwollen.

Martha will nicht böse sein. Sie will lieb sein. Sie ist so sehr darauf angewiesen der Liebe wert zu sein. Böse sein heißt, Anweisungen nicht befolgt zu haben, während Mama den Abwasch beim Italiener erledigt und dafür „schwer verdientes Geld“ bekommt. Oder wenn sie dann abends die Wohnung des Kommerzialrat Hübel putzt, dem „feinen Herren“. „Der verstehe es eben!“ Diesen Satz hat Mama Papa an den Kopf geworfen. Worauf Papa ungehalten und laut wurde. Martha hat Angst gehabt. Und sie hörte die beiden streiten und lag in ihrem Bett und weinte, weil sie wusste was sie falsch gemacht hatte, sie die sich vor Papas Wünschen fürchtete, wenn Mama nicht in der Wohnung war. Auch wenn er sagte, er wolle sie doch nur etwas lieb haben. Und weil sie Papa nicht ebenso sonderbar lieb haben konnte, was man niemanden, auch Mama nicht, erzählen durfte, weil sie also böse war, trank Papa und Mama schimpfte und sie stritten sich, bis Martha einschlief....

Da lag Martha am Morgen in ihrem Bett und schwor, niemals mehr böse zu sein.

Martha sitzt auf dem Sofa und blättert in der Illustrierten von Mama. Eigentlich darf sie das nicht. Aber wenn sie alleine ist und wie Mama auf dem Sofa sitzt und in ihrem Magazin blättert, dann fühlt sie sich wohl, so als wäre sie nicht wirklich alleine und sie vergisst, dass sie trotz allem Bemühen jeden Tag wieder ein böses Mädchen ist, das den Anweisungen der Erwachsenen nicht folgt. So als würde sie jeden Tag schwarze Farbe trinken und jetzt ist alles in ihr schwarz und böse und wird nie wieder weiß und rein werden.

Martha blättert in der Illustrierten. Sie buchstabiert die dicken, großen Buchstaben zu Wörtern zusammen und versteht doch die meisten Sätze nicht. Sie sieht sich Bilder an, obwohl es da nicht viel gibt, was sie beschäftigt. Eine Frau mit nackten Brüsten. Mama will Martha nicht erklären, warum so etwas in der Zeitschrift zu sehen ist: „Das war immer schon so!“ hat sie geschimpft. „Die Frauen werden von den Männern verklavt! Sieh zu, dass dir das nicht passiert!“

Martha spürt die schwarze Farbe durch ihre Adern rinnen, die schwarze Farbe, die immer und ewig weiter durch ihre Adern rinnen wird, weil sie die Forderungen der inneren Gesichter, der inneren Erwachsenengesichter, nicht erfüllen kann, so sehr sie sich auch bemüht.

Martha will nicht böse sein!

Sie blättert um und plötzlich, in einem Augenblick, konzentriert sich die Weite der kindlichen Intuition auf ein Bild: Ein Junge, bekleidet mit einem schmutzigen, löchrigen T-Shirt. Fliegen krabbeln durch sein Gesicht. In

seiner Hand ein Gewehr. Im Hintergrund eine Ansammlung wilder
Gesellen. Lachende Gesichter, militärische Kleidung.

Aber was Martha in helle Aufregung versetzt: Wo immer man die Haut
des Jungen sieht, sie ist schwarz! Durchtränkt von schwarzer Farbe!

.....